

# SIMPLICISSIMUS

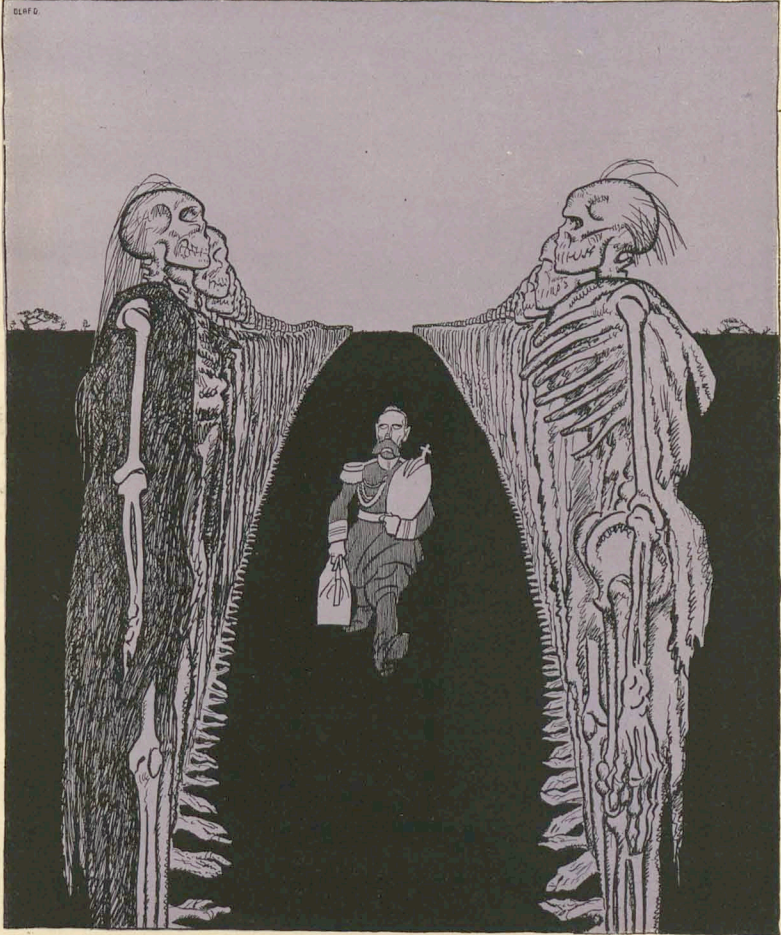
Abonnement vierteljährlich 4 M., 50 Pfg.  
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

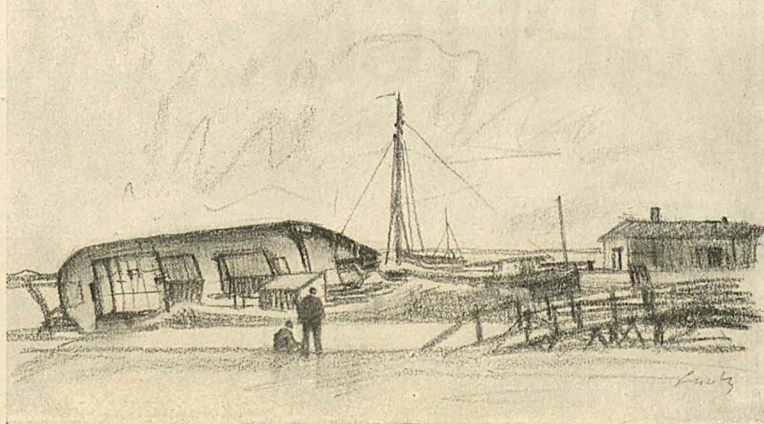
Abonnement vierteljährlich 4 M., 50 Pfg.  
Copyright 1917 by Simplicissimus-Verlag G.m.b.H. & Co., München

## Willkommen in Sibirien!

(Zeichnung von C. Gullerandien)



„Cäsar, deine Opfer gößten dich!“



## Das Seemannslied

Warum soll der Seemann kein Weibchen haben?  
Weil das allein im Welt muß schlafen  
Und kann auf dem hohen Deiche stehn  
Und nach den Wolken sehn —  
Der Seemann muß zu fremden Mädchen gehn.

Er kann nicht des Abends überm Zug sich legen,  
Mit Nachbarn plaubern an den Wegen,  
Denn er kennt keine Obel im Mond,  
Kein Herz, kein die Nachtigall nicht —  
Dar den kalten, leeren Hofent.

Er weiß nicht, ob Freund und Schwester verloren,  
Er weiß nicht, ob Vater und Mutter getöret,  
Er weiß nicht, wann Ernte und Kirmes ist,  
Nach am Sonntag hat er keine Frist,  
Alles, alles, alles der Seemann vergißt.

Aber uns brennt der Sonne Feuer,  
Unter uns wohnen die Ungeheuer,  
Planan' einen Baum in die Wege groß,  
Leg ihr ein Kleublein in den Schoß,  
Sie haben all das gleiche Loos.

Der Seemann muß spülen und auf Hut sein,  
Sein Zug muß immer auf der Flut sein,  
Sein Ohr ist wie die Muschel voll  
Donner und ewigen Geroch,  
Der Seemann lächelt immer in die Engeleit wohl.

Er kann nicht wissen, wo aus der Höhe,  
Aus der Tiefe, aus der Weite, aus der Nähe  
Wöglich der Tod vor ihm tritt,  
Er ist mit allem Leben quit,  
Und all seine Weiber reißt er mit.

Der Herr Kapitän und die Herrn Offiziere,  
Die haben's nicht besser und tun auch das ihre,  
Kamerad Heizer, Bruder Maschinenist,  
Unter aller König ist doch der Kapitänist,  
Der den Feind in tausend Stücke schleißt!

Dann — o dann! wenn der Tag anhebet,  
Das Meer bis in den Grund erbebet,  
Dann sind wir Mäh und Donner schier  
Und scheiden in einer Flamme von hier,  
In einer Wolke verschwunden wir.

Johes Winkler

## Der gefüllte Pfannkuchen

Von W. Arnold

Der Frühling und der Sommer des Jahres 1917 haben die neutrale Schweiz mit einer Dosis von Kampfgeist überflutet, in Kirchen, Zyklopen und Kongressen ausländische Krieger, ganze Dichter, Gelehrte und Schachspielverbände höchstem Range in unaussprechlicher Folge hören und sehen lassen, wie die Städte des Heinen Landes es noch nie zuvor erlebt hatten. Nicht nur einmal vor Zeiten aus die Meininger dagesessen und hatten in die nächste Atmosphäre des arbeitsamen Landes einen fröhlichen parnassischen Durchzug blasen lassen, Aber das hatte kurz gedauert. Dieses Mal hielt das Wehen der Höhenluft so beharrlich, so mächtig an, daß es bis in die hintersten Winkel den Staub von den Altarschalen aufstiege. Dieletzte heute Strauß den Don Juan oder die Sauberblüte, und morgen seine Elektra, so süßte Milch übermorgen ein Abgeriebenes Müllkoma auf. Und ließ nach ihm Weingartner seine Wiener Philharmoniker hören, so setzte als Nächster Kleinhardt mit seiner Instrumenten alter und allernueher Tanzmusik die Schweizer in Stimmung. Dagegen ward die Comédie française oder das Conservatoire-Duchter um den Vortrag. Die guten Tage wuchsen sich von einem dieser aufregenden Ereignisse bis zum nächsten Tag noch zu sammeln. Die ganze Stadt, die jeweils an die Reihe kam, geriet aus dem Konzept. Die zurückgekommenen, die eingetroffenen ihre Bewohner, sonst seit Jahr

und Tag in keinem Theater, keinem Konzert mehr gesehen, erkannten es schließlich als eine Dreyfältigkeit gegen ihre Stellung, ihre Bildung an, wenigstens einigen dieser unerhöht vollkommenen Veranstaltungen beigegeben zu haben. Soll in jedem Hause beherbergte man Dauerbesuch von Lande oder aus Heineren Städten; selbst die Weibchen führen in perfekt vollen Jagen zu diesen klässlichen oder literarisch modernen Aufführungen. Nicht die spätere Schneefläche des April, nicht die alsobald nachfolgende Gluthitze des Frühsummers setzten dem Jubrange Schranken. Man mußte das einfach mitgemacht haben, oder man hatte sich zu schämen. So geschah es, daß zuletzt sogar eine gute alte Saugemittel in unserer Stadt, die Maria Wieland-Wertheim in dem letzten Herrenbusse auf der Ödinen Mauer, von der unabwieslichen Forderung dieser Zeit erlöst wurde, ein neues schwarzgebehrtes Staatskleid besetzte und sich einen teuren Speerlich auf eine ganze Reihe von Abenden befehen ließ. Das war etwas beinahe Nichtsglaubendes. Denn die unbewegliche alte Dame hatte längst ihre lieblichen Freuden nur noch in ihren häuslichen Familienfesten und den gemüthlichen Nachmittagsgesellschaften mit gleichalterigen Freundinnen am Kaffeetische gefeiert, wo die ausgelassene Koch- und Backkunst ihrer alten Kistete, vereinigt mit dem überaus klugblanten Besitztum ihres Hauses die Geladenen so ausgiebig begeisterte. Des Sonntags beim Kirchgang, daneben zu den paar Glücksaunbesuch und Beileidbesuchen, die das Jahr brachte, sah man sie noch auswärts; sonst nicht. Sie fand, das Leben sei so umständlich und ermüdend geworden,

seit es Straßenbahnen und Telegraph gab! Am bequemen leste man heutzutage still in eigenen Haus und Garten. Auch von dem Krager mit Pferden und Kutschern hatte sie sich längst befreit. Jetzt jedoch, da jeder aus Familie und Bekanntheit zu ihr gelaufen kam, zu erzählen und ihr vorzugshörnen von dem Nächstigen allem, was es zu erleben, und von der eleganten Menge Menschen, die es zu sehen gab, wurde auch sie schließlich von dem Schau- und Hörleibe angezogen und wollte denn doch nicht als einzige, die nicht mitreden konnte, unter allen anderen dastehen. Dies eine, so ganz außerordentliche Mal tat sie also noch mit. Ihre Abende kamen. Der Wagen von Verwandten botte sie ab, und auf lange Stunden blieb das Haus auf der Ödinen Mauer, zum ersten Male seit unbestimmter Zeit ohne Herrin. Spät in der Nacht brachte der Wagen sie wieder heim. Das eine Mal erbaute, das andere Mal entfiel; immer aber sehr zerkönnen und fertig. Es war zunächst interessant, aber auch fürchterlich entsetzend. Außer auf ihrer Hochzeitsreise in Paris hatte Frau Wieland niemals Ähnliches gesehen. Nur Elektra! Für so etwas ins Theater zu gehn? Nein! Sie verhand die Menschen nicht mehr. Kurz gefagt: schenlich! Immerhin — ihr Platz war gefast und hatte ein noch höherem Preisfuss unermessliches Geld oft gekostet. So befandte sie ihre Geize auch zu Ende. Was diesersart auf der Seite der Herrschaften den gewöhnlichen Alltag von Grund aus über den Haufen warf und die frischbegleitete wohlgeordnete Lebensweise und Zeiterteilung in den Schweizer Städten

eine ganze Weile hindurch aufhob, das führte auf der anderen Seite, bei den Diensthöfen, bald zu ganz verwegenen Zügen, so wie die Familie sonst kein Dugendmal im Jahre den Abend außer Hause zubradte, war Woche für Woche foundso oft grad um die allerhöchste Zeit jetzt völlig reine Luft zu genießen.

Liebhabern schloffen ins Kraut, die sonst kaum die Möglichkeit fanden, aber das Stadlum schönländigen Hitztaufstoms hinauszugethen. Ganze Dinger wurden von Bauwerkern und Baufreunden, welche sich sonst in Städten halten mußten, jetzt hinter alle Hausstätten und Gebüschgruppen abgehakt. Ganz begeistlich. Denn die Jugend hat ihr Nest. Auch daran ist nichts Außersordentliches, daß die zweiundvierzigjährige Köchin im Hause links neben und sich in dieser Zeit mit dem kaum zwanzigjährigen Schreiberlein des Notars im Hause rechts neben und verträglich verlobte. Auch daran, daß die schönste Hausbillerin Hannah des Herrn Herrer Steinmann zu St. Peter, die sonst nie die Augen aufzuschlagen wagte, nun, während ihr Herr sich auf seine alten Tage noch überlegen wollte, was es denn mit dem berühmtesten Zeitalter auf sich habe, zu dem feinerseit die Frau Wieland in Zürich den Wagner inspiriert haben sollte. — daß schließlich, sage ich, diese schöngeistige Hausbillerin Sommer sich von dem kaum erst gefestebenden Küster ihrer Kirche in die Notwendigkeit schleuniger Verheiratung bringen ließ. Nein, aber — man sollte es nicht für möglich halten! — daß selbst der schöngeistigen Wistete bei Frau Wieland-Wietstein die verführerische Gelegenheit zum Ausleben garter Gefühle noch einen schlichten Ertreich spielen konnte — den schlichten freilich ihrer absonnigen guten Derrin. — Das ich weert, am diesen Krieges- und Weltfollens 1917 hier bei des nähern erzählt zu werden, und zugetragen hat es sich folgendermaßen.

Es war an dem Abend, an welchem Frau Wieland die letzte ihrer vorausbezahlten Theatervorstellungen abhol. Man gab Maratich. Die verführte Commerziant kan bereits anstehendem auf der Stadt. Da hatte die hausbillerin bewußte Dinerin bei einbrechender Dämmerung sich am Beunen im Hofe mit dem guten alten Nachbarstufsticher Leonhard in ein freundschaftliches Gespräch eingelassen. Der die Herr Leonhard etwas Junger Wistete von je mehr eine als läbliche und nötige Zusammenkunft und wußte sie, wo je sich Gelegenheits fand, durch seine Handreichungen und Hülfsdienste zu vergrößern. Jung Wistete geworden, wie er einen zweiten häuslichen Stände nicht alsobald gewohnt. Doch Junger Wistete fühlte sich bei ihrer Herrschaft zu wohlverloren und zufrieden, daß sie seine Annäherungsbestrebungen unveränderlich mit der noblen Gemessenheit erwiderte, zu der die Vertrauensstellung in einem so angesehenen Hause, wie dem auf der Grünen Mauer, für die Berechtigung verlieh. Darüber war man hängen und wähen in die angestrichelten Dörfer geraten, und glauberte nun lässig genohelstetischer und vertraulich miteinander. Heute hatte die lange abendliche Maße die zwei ergauenden Diensthöfen auf Betrachtungen über ihre alternden Herrschaften und über ihren eigenen nahenden Lebensabend geführt. Es tat beiden wohl, sich einmal so verständig über die wichtigen Fragen und Auslichten auszutauschen, als mit einmal die laue Abgesprochenen aus dem gemeinsamen Bittertimmel herabfielen, rasch Dichter und Dichter daherkamsteten und Wistete schädlichweise nötigten, Herrn Leonhard zur Fortsetzung ihres Gespräches auf einen Augenblick in ihre Küche hinauszuladen. Ihre Derrin sei heute im Theater und sie ganz allein zu Hause. Herr Leonhard erwiderte, daß auch seine Herrschaft dort sei und er vor zwei Stunden nicht wieder ansprechen brauche.

Einmal in der letzten kleinen Küche traten mit dem Weinlein wohl prächtig spiegelnder, eckwürdiger Kupferformen, gebogener schuppiger Fische, Flammereisterne, Engelkopf- und Puddingmodel aller Art, etyab es der Geist der Derrlichkeit, daß der Gast es nun feinerseit für schädlich erachtete, die Rede auf die Kochkunst der Junger Wistete und deren oft vernommene Unhöflichkeit zu bringen, wobei er unter anderem auch seiner Lieblingsgerichte Erwähnung tat und hören ließ, daß sein köstlicher Begriff von Derrerei auf gefüllte Pfannentuden hinausgehe. So schen lodter mühen sie sein, am liebsten mit eingemachten Himbeeren gefüllt, und außen mit überbranntem Zucker bestrukt.

Man hielt wiederum Wistete es für das Gebot der Höflichkeit, da sie je rein nichts anderes zu tun habe, dem weeten Herrn Nachbar die alsabaldige Erfüllung dieses seines höchsten Wunsches anzudeuten, und da der Ältere wortreiche Ablehnung nicht allzu überzeugend klang, dauerte es nicht lange, bis auf einem munteren Feuer wirtlich das köstlichste Butterförmel projeltete. Herr Leonhard nahm, statt auf seinem Stuhle zu bleiben, dicht Wisteten gegenüber auf dem massigen, von glänzenden Messingreifen gepolsterten Fleischschafstode Platz und überbot sich förmlich in gebogener Gesprächigkeit.

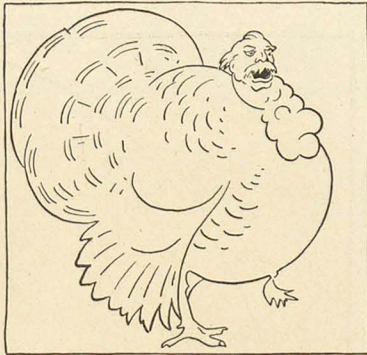
Während wie das platonische Paar bei der kunstförmigen Entfaltung des Pfannentudentes einen Augenblick sich selber überlassen, muß ich den Leser rath ein dieoktreen Bild in einen Winkel des Wielandischen Hauses tun lassen. Dort führt, von dem gemäldebehangenen, mit einem schönen alten Hellenboden gezielten Vorplatz, an der Rinde vorüber, ein Wintergärtlein nach einer vergessenen Laube und an deren Ende auf einen geheimen Ort. Das Derrschafstodenswesen auf der Grünen Mauer, mit Garten, Hof und unbekannter Stallung, mit mächtiger Wätschhängertrasse, Lauben in zwei Stodwerkern und allerlei sonstigen Altmodichheiten, gehört zu jenen in unferer Stadt, woran aus Derrit noch keine Generation etwas Wesentliches verändert hat, und an deren mehr stimmungsvolle als bequeme Einrichtungen auch die jetzige Demoweinin während ihrer Kegelzeiten nicht ändern ließ.

Selbst als eine öffentliche Vorsteht über Wasservorrichtungen den unhygienischen Zuständen bis in die bescheidenste Bürgerwohnung hinein ein Ende gesetzt, da hatte Frau Wieland-Wietstein darauf bestanden, daß wenigstens der altbekannte runde Wätschhänger aus politischem Maßgebungs, mit dem man vertrieben gedrehten Derrstump, kleben müsse, an dessen gemüthliches schwebes Klappen, als an eines der schönsten traumlichen Werkstücke ihres ererbten Vaterhauses, sie von Kind auf genöhnt war. —

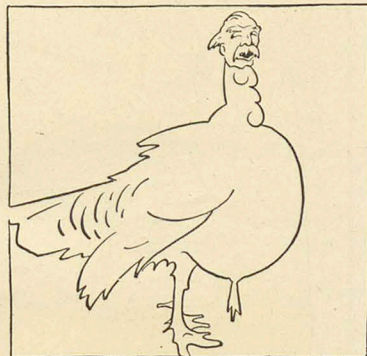
Während in der Küche Wistete das zu Schöne gefüllene Eiweiß legt in den Teig menste und diesen mit förmlicher Besonnenheit in das mild rauchende Etmäts gewollte durch die beladene Luft des Gartens der erste Donner kran. „Zum Derr-Derr, was wird das wieder für eine Etschafstade geben!“ meinte Herr Leonhard und wistete sich die Etsin. „Eine solche Höllezeit wie jetzt, und so viele Derrmen bei meinen Derrden hab' ich seit dem Vollerjahr von dagumal nicht mehr erlebt, als meine Frau farb. Alles justament so wie heute!“

## Lloyd George

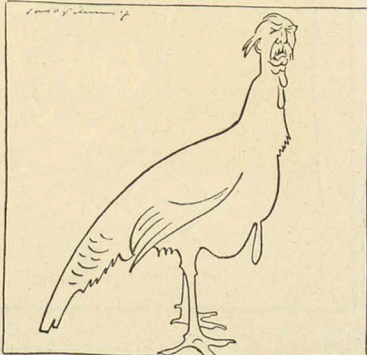
(Erdichtungen von G. D. Petersen)



„Wie haben den Endflug in der Tasche.“



vorausgesetzt natürlich,



daß die Tasche kein Loch hat.“

# Die neue Lüge

(23. 11. 1914)



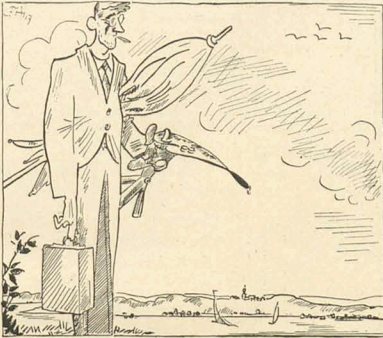
„Die deutschen Hunnen haben deinen Dom in St. Quentin angezündet.“ — „Na hören Sie, so neutral bin ich doch nicht, daß ich das Gegenteil von dem glaube, was ich gelesen habe.“





**Rückzug**

(Erdmännung von A. Dreher, im Bild)



„Ich muß das Motiv aufgeben, hier riecht mir's zu sehr nach Kriegsgewinnlectüre.“

**Nur für reife Menschen:**

**Die Sexualnot unserer Zeit**  
Beiträge zu den Problemen  
des Geschlechtlichen

von Dr. med. Spier Irving  
mit Pierre  
Mk. 2.70.

**Preis**

Aus dem Inhalt: Zur Psychologie der Prostitution — Vererbung — Das  
Brechtümis — Liebe und Ehe in Polina — Die Gehirnfunktion —  
Sexuelle Vererbung — Die Homosexualität der Frauen unserer Zeit —  
Eulabstratere u. s. w.

Universal-Berlag, München 6. Briefsch. 11.

**Dr. Hoffbauer's ges. gesch.**  
**Yohimbin-Tabletten**  
Originalpackung 25 St. 4.— 30 St. 7.50, 100 St. 18.50,  
500 St. 75.— **postfrei**  
Literatur versendet gratis **Erfanten-Apotheko, Berlin 2,**  
Lützowstr. 74 (Dönhofsplatz).

**L. Gutzeit & Co.**  
„Flor de Hamburg“  
HAMBURG, Schloßesnohof  
Feine und feinste Hamburgur  
Zigarren-Qualitäten.  
Versand-Geschäft.  
Preisliste zur Prüfung nach Wunsch.  
**200**

**Edelste Rheinflüzer**  
**1915er Weine**  
1915er Gimmeldinger Kie-  
selberg M. 4.50 p. Fl.  
1915er Neustädter Vögeli-  
gang Riesl. Auslese  
M. 5.25 p. Fl.  
1915er Wachsenheimer  
Mausstein Wacht,  
Eweli, v. Büchlin  
M. 8.30 p. Fl.  
so Inaug-Vorrat in Kisten  
v. 12, 25 u. 50 Fl. Preise  
inkl. sämtl. Verpack-  
ung (Einschlüssen, Nach-  
trieb, f. d. ob. Frucht-  
unter Bereitung, d. Ver-  
packung gegen Nauch,  
Lagen etc., Weinbau u.  
Weingroßhandlung,  
Gudensheim-S., Neckar.

**Kaliklora**  
Köstlich erfrischend **Quessier's Zahnpaste**  
**Kaliklora**  
Das Schutz-Wort **Quessier** verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!  
Quessier's Zahnpaste **Kaliklora** wirkt zahnsteinlösend,  
desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.  
Überall erhältlich. Große Tube Mk. 1.50, kleine Tube Mk. 0.90  
Hersteller: **QUEISSER & Co., G. m. b. H., HAMBURG 19.**

**Veredelung d. Rauchens**  
kurzer Pfeifen  
Abkühlung u. Reinigung d. Rauchs, Nikotin-  
entzug u. gewöhnlich  
Raucher angenehmes Rauchen, bekämpfend  
schleimmechanisch bis in letzten Zug  
**Tabakverbrauch viel spar-**  
**samer.** Avenca, Kolonialwaren  
Königsplatz, Berlin, 1. M. Nachh. 1.25 Mk. durch  
**H. Wötter, Leipzig, Kilmmerstrasse 27.**  
Wertvoll für jeden Raucher.

**Postkarten**  
Zentralversand.  
Wir liefern  
Blumen-, Landschafts-, Kinder-,  
Sport-, Typen-, Städtekarten in  
Lithdruck, Reindruck, Bromsilber.  
Wir empfangen Karten per  
100 Stück von Mark 1.50 an.  
Tausende Dankbeschriften, Verlangens  
Sie unseren reichl. Prospekt sowie  
Liste gratis und franco  
**Karl Vogels Verlag**  
Berlin O. 27, Blumenstrasse 75.

**Buchführung** lehrsam besten  
Verlangens Sie gratis Probeheft  
F. Simon, Berlin W 35, Magdeburger Str.  
Echte Briefmarken. Preis-  
liste  
Hummelstr. 12, August-Markt, Bremen.

**Briefmarken**  
100 bis, Anfang M. 2.25  
25 auf Montagen k. 2.— 15 auf Wochent. k. 2.—  
30 woch. Teils k. 2.— 15 woch. Perim. k. 2.—  
100 woch. nur 1.50 — 100 woch. nur 1.50 —  
100 woch. Engländer der Jahreszahl M. 17.50  
**Max Herbst, Köln, Hamburg H.**  
Illustr. Liste, auch ab. Albums kostenfrei.

**Kriegs-Briefmarken**  
Preisliste gratis.  
Kassa-Ankauf von Sammlungen,  
Philip Konatz & Co., Berlin C 2,  
Bergstrasse 15, am König-Schloß.  
50 verschied. M. 2.—  
75 „ „ M. 5.—  
100 „ „ M. 9.—  
125 „ „ M. 15.—  
150 „ „ M. 20.—  
175 „ „ M. 30.—  
200 „ „ M. 40.—  
225 „ „ M. 52.—  
250 „ „ M. 65.—  
Beleg-Liste gratis.  
Intern. Briefm.-Börse Leipzig,  
Königsplatz 30.  
Postsch. K. Leipzig 90726.



**Gustave Doré / Das heilige Rußland**  
Mit 477 Bildern. Verdeutsch und herausgegeben von Peter Scher. Geh. 4.50 Mark, geb. 6 Mark  
Überall zu haben. Verlag von Albert Langen in München-S

Die Frankfurter Zeitung schreibt:  
Der Meißner ist kein Aushub  
des Krimkriegs erschöpfender Buches  
in der vorerflichen Teilbenutzung  
Peter Scher's ist bei der großen Belieb-  
theit aller Exemplare eine sehr will-  
kommene Gabe. — Scher's unerschöpf-  
lich ist die Fülle der Einfälle, be-  
zeugend oft die Phantasie des Zeich-  
ners. Doré's Buch wird nicht nur dem  
Politiker ein wertvolles und dabei  
ausgestattetes Zeugnis französischen Gei-  
stes aus einer Zeit sein, da er noch  
nicht vor einer veränderten Politik  
abgedankt hatte, sondern auch dem  
Kunstfreund eine angenehme Gabe.

Zur Wahlzeit wählt ein Frau  
Soeben erschienen





# Die elfte Offensive

(Zeichnung von W. Thoms)



„Prego, signore, bin ich hier auf dem Wege nach Telesì?“



Das letzte Pferd.

„Was Sie sagen! Wie im Cholerajahre?“ rief Jungfer Vlette. „Und wie esfen jedes Tag zweimal Gärten Salat, weil Frau Wieland ihn so liebt!“ „Gärten Salat?“ wiederholte Herr Keonhard bedenklich. „Daran hätte man sich in jenem Sommer den Tod geholt. Starben die Leute doch wie die Fliegen zur Schnaps und Heidelbeerwein!“

„Mit kommt keine Gurke und keine Melone mehr aus dem Garten herauf!“ schmerzte Vlette. „Und Sie, Herr Keonhard, essen Sie um Gottes willen auch nichts mehr dergleichen!“ Der Pfannkuchen begann sich auf der einen Seite zu festigen. Vlette schickte sich an, ihn mit sicherem Schwung in der Luft zu wenden, damit er sich auf der anderen Seite ebenbürtig anholte. — Da triß es drunter an der Wokke.

„Wer kann mir so zerren!“ rief sie, erbot, in diesem wichtigsten Augenblicke gefest zu werden, während Herr Keonhard aus ihrer Meiene eine Bewegung zu lesen suchte.

„Geshiß der dumme Megger“, sagte sie, „der das Weiss zu bringen vergessen hatte für unsere Vollette morgen. Kommt der abends noch daher, fast um neun Uhr!“ Dann ging sie gemächlich hinaus und schaute aus dem Vorplatzfenster. Schredensbleich war sie im Sta wieder da. „Herr Gott und Vater — die Frau! Machen Sie das Weiss jetzt noch auf, damit sie nicht riedel!“ wollte sie dem verdatterten Gaste, sagte die Pfanne mit dem baldfertigen Pfann-

kuchen, treß sie über die Raube an den sicheren Dst. hob den Dteckel auf, feste die Pfanne wie auf ein Heerloch sorgsam dahin, den Dteckel wieder drüber, und frepp, um zu essen.

„Oben Sie über die hintere Etage davon!“ wies sie Herrn Keonhard an. Es triß verzwweifelt zum zweiten Male an der Wokke. Vlette jappte. Keonhard verfuhte das Weiergesch zum hinteren Wokig zu öffnen. Vergeblich. So einfach es für einen ruhigen Blick zu finden war, er entdeckte den bescheidenen Handgriff nicht. An ihm vorüber aber leuchtete im nächsten Augenblicke schon, geisterhaft anzuschauen im Dämmerlicht, den Hut schlief auf dem saßen Gesicht und die Hände hebenlich in die Luft gestreckt, als hätte Lady Macbeths die Arme selber zur Wahnsinnigen gemacht, die gute Frau Wieland. Als sie des Mannes im Dunkel ansichtig wurde, vermohde sie nur noch ein verzweiflungsvolles Stöhnen auszusprechen, kostete aber ohne Aufenthalt weiter. Es mühte sich um Fürchtbares banden.

Und das tat es. Denn es es etwa nichts Fürchtbares, in der erstickenden Dampfigkeit eines überfüllten, hochkühlen Theatersaumes, im gespanntesten Augenblick, da die nachtöndelnde Lady geht wispert: „Fort, verdammer! Bleib! Fort! sag ich! — Eins, zwei!“ — sich plötzlich von tumorenden Vorzeichen, ähnlich dem ersten Aufzucken eines verderben-

schwangeren Ungewitters aufgeschreckt zu fühlen; bald bedrohlicher, unversehbarer, von den wügenden Krämpfen einer jäh nahenden Cholera gepackt zu werden, vergeblich, aber vergeblich, noch ein paar entsetzliche Minuten gegen das Schrednis anzukämpfen, um dann zu erkennen, daß nur schleimigte Flucht den Ausdruck des Verdägnisses mit Nagelstocher vielleicht noch in die eigenen vier Mauern zu retten vermögen wird? Ist es etwa nichts Fürchtbares, mit bereits verfarbtem Gesicht und kaltem Angstschweiß auf der Stirn durch seinen jähem Aufbruch eine ganze lange Reihe atemlos, anhängig nach der Bühne hinfliehender Zuschauer aus der Stimmung zu reißen, während die Lady ruft: „Wasch deine Hände! Bleib dein Nachtkeid an! Esie nicht so bleich! . . .“ — und, schon ganz getrümmert von den kniefenden Heimgedanken, an alle die vielen Kräfte zu stoßen, ehe das Ende der Pant eriebt ist, zu Bett, zu Bett! Man kopft am Tor!“ als letzte, schauderolle Mahnung in den Ohren?!

Und nun der Heimweg, so kurz er sein mag! Und wenn man endlich, endlich mit weitausgreifender Hand den ersehnten Gledenspfiff erreicht, und in der Verzweiflung der letzten, so sehr letzten Reiß fürchterlich daran greift, erst noch den Kopf der Pförtnerin stupid herabstarrten zu sehen und ewig, ewig kein Öffnen zu erleben! Da begleiten Schauder und Augenverdrehen das abermalige wütdende Schellen.

Einmal aber wird alles erlebt, wirklich erlebt! Die Säe war erkannt, die letzten Kräfte hatten die krampfhaft zusammengepreßte Körperlichkeit über die Treppe hinaufgetragen. Noch ein Sprung — in der Pantomime sah Mama Wieland jedes Duaderplättchen des Vorplatzes voraus, jede Schrittlänge der Raube, die sie noch zurückzulegen hatte — dann war sie am Dst!

Keonhard sah versteinert, wie die dicke alte Dame auf jene Türe zuschob. Da fand auch Vlette, die Haube noch viel schiefier auf dem Kopf, als ihre anselige Herrin den Hut, heraufgehigt wieder neben ihm. „Sie Ungläcksmeiß — sind noch da? . . .“ Er vermohde mit auf die zugeschlagene Türe zu deuteln. Der beiden festen sich die Raube aus Stills des letzten Weichts zu verwindeln. Sie wollten schreien — retten — aber die Herrin war im Dunkel ihres erlösenden Himmelreichs angelangt. Dem Vaute stotte der Atem. Der schwere Dteckel brinnen flog klappernd beiseite, das Staatskeid rauchte — ein Gebände — ein prächtiger Schere! Es war geschehen.

## Der Satiriker

Zumpe, ein Satiriker von Rang, peitßt die Kreatur, die lüdig-arme . . . in der Regel fakelt er nicht lang, doch es heißt, daß er sich auch erbarme.

Höh're peitßt er, weil er strafend liebt, aus Gerechtigkeit verlohrt er Lumpen . . . was es Unvollkommenes immer gibt — Gott erthut's aus Rücksicht, scheint's, für Zumpen.

Immerhin: wie schon gesagt, er hat manchmal fast erbarungsstrobe Stunden: überlebensgroß, mild, züchtigen satt und von Pflichtgefühlen losgebunden.

Zum Exempel sieht er einen gehn — frech und ungepeitelt entwidert der grade — — Zumpe seinerleits bleibt lächelnd hien, spricht: Jetzt üb' ich königliche Gnade!

Peter Scher

## Vom Tage

In seinem Gedicht „Der alte Feig“ zur Entfallsungsthe des Berliner Denkmalz Gledrichs des Großen läßt Theodor Fontane den ehernen Alten sagen:

„Wesh, angestiftet von meinem Geseß, Mag ich hier oben wohnen. Doch gibt's mein Volk — mit Mann und Rosß Einschmetzt mich zu Kanonen.“

— Dem Krausdichtn Bildwerk wünscht man dieses Gedächtniss non freilich nicht. Aber es gibt rundum im deutschen Land ergene Herrschaften mehr als genug, die bei einer gründlichen Nachprüfung

sch viel eher als z. v. denn als a. v. erwiesen würden, wodurch mancher lieben Glode das tönende Leben gerettet werden könnte.

Die alte Maria-Mutter Maria Frederica soll es angeblich mit Krönung tragen, daß sie irgendwo auf der Dalmbiel Krim interniert ist. Doch man ihr nun aber obenrein noch nur so viel Einmachzucker verabfolgt toll wie allen anderen Dausfrauen auch, darüber ist sie aufs tiefste erbittert und hat zu ihrer Umgebung gehöhrt: „Wenn sie nie denn schon die Freiheit vorantreiben, sollen mich die verfluchten Sozialisten wenigstens auch mit ihrer blöden Gleichheit und Brüderlichkeit angefahren lassen!“

In der vorigen Woche traf ich in Stockholm einen alten Peteraburger Bekannten. Als ich ihn im Zerker der Gespräche fragte, ob man bei ihm zu Danke wirklich meinte, ein Volk wie das russische mit einigen Federstücken republikanisieren zu können, antwortete er mir mit folgender Gesichtsidee: Zwei Infantestiken kommen während der Revolutionstage auf Urlaub nach „Petrograd“. Da es ihnen nicht gelingt, sich die roten Armabanden zu verschaffen, bitten sie ein Mütterchen, das am Mauercant, einen kleinen roten Kannelkroch anhat, ihnen einen Streifen abzureißen und zu schenken. Das Mütterchen will zuerst nicht, denn es sei doch

ihre einziger Rock. Aber die beiden bitten wieder und sagen: „Stiehl du, Mütterchen, man wird uns für schlechte Patrioten halten, wenn wir keine rote Binde um den Arm tragen!“ Da gewährt die Alte feuchend mit den Worten: „Was tut man nicht alles aus Liebe zu unserem Mütterchen Jar!“

### Tabatskollegium

An was, o meine Freunde, mag das liegen? Wohl man schmeißt und wehlt man spißt: dem Kaufstabs, den wir zu schmecken kriegen, fehle's allenthalben an der Qualität.

Im Land der Blacetten und der Knuten, da quomlt es übel; auch bei Herrn Ribot, blond George vergnügt sich gleichfalls keinen Otten. Und anderwärts tiech'r stark nach Bohnenstroh.

Wie reich das bißg, wenn man die Friedenspreife mal eines Tags im Kreis herumter schwenkt? Ach ja, ich kann's verstehen und ich begreife, daß mancher sich nicht grade dazu drängt.

Katstabe

### Fingerzeige

Der berühmte Psychologe Professor Abderbalden hat bei der Untersuchung menschlicher Erbtamente

gefunden, daß heutzutage viel mehr wertvolle Stoffe aus dem Körper auszufleien, als zu normalen Zeiten. Das hat — sagt Professor Abderbalden — seine Ursache in dem vielen Ärger, dem die Menschheit jetzt ausgesetzt ist. Darum sei es — sagt Professor Abderbalden — höchste Zeit, sich den Ärger abzugewöhnen. Auf jeden Fall müsse man im Interesse einer rationellen Ernährung vom verabsängigen Menschen fordern, daß er sich zum mindesten v o dem Essen nicht ärgere.

Um diesen schädlichen Ärger hintanzuhalten, wird es am besten sein, wenn weibliche Personen, denen die Sorge um Lebensmittel obliegt, ihre armoigen ärgerlichen Gedanken auf beruhigende Vorstellungen wie „Kommunalverband“, „Ernährungsbeitrag“ usw. konzentrieren, wogegen den zu schädlichem Ärger neigenden Männern empfohlen sei, sich vor dem Essen durch innige Beschäftigung mit Parteipolitik, Friedensfragen usw. möglichst abzulassen.

Was schließlich den Genuß der Kohlräbe betrifft, vor dem Professor Abderbalden warnt, so ist zu hoffen, daß infolge der Überfütterung mit anderweitigen Kriegsgereuzeln die verderbliche Leidenschaft für übertriebenen Fischengenug eingedämmt wird. Alles in allem hat der Professor recht, und man kann es nicht sündiglich genug wiederholen: es ist unter allen Umständen vollkommen unerlässlich, wenn man sich nach dem Essen ärgert.

Gmanuel

## Der neue Orpheus

(Zeichnung von G. Schilling)



Wilson mit der Dollarseifer.

## Stadt der Schlacht



Es rief den Namen der Stadt noch nicht mit feiner,  
guter Form und füllte das ganze Bild mit  
guten Form und Maßnahme, das Bild verlor sich —  
Sie ist mit der Spinnung auf ein gutes Ende.